

Marionetten

Autor(en): **Matzig, Richard B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **29 (1939)**

Heft 2

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633613>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

dort lagen. Es schien uns, als ob Stunden vergingen, bis sie beisammen seien. Aber dann lagen sie ineinander. Das war Badrutts Dank und Bitte um Verzeihen.

„Ich verlasse Rocca“, sagte er endlich. Dann, als ringe sich ein Bekenntnis los: „Du — gerade du — hast mein Kind gerettet.“

„Eh was! Wenn just kein anderer da ist!“

Beni drehte sich um, als sei er böse. Dabei hatte sich der verletzte Fuß etwas bewegt; der Kranke pustete und sagte: „Chaibe Scheiche!“ (Verdammter Hagen.)

„Ich gehe weit fort.“

„Je weiter, desto besser!“ sagte Beni mit entschiedenem Mangel an Höflichkeit. „Früher oder später hätte Euch der Schuppli erwischt. Der hat seine Netze gar fängisch gestellt.“

Einen Augenblick brach der frühere Badrutt durch — ein hochmütiges Lächeln trat in das schöne, düstere Männerantlitz. „Das wäre meine Sorge gewesen.“

„Und die armen Leute, denen es dabei so ergangen wäre wie dem Josap Werlen — das wäre auch Eure Sorge gewesen?“ Beni schien offenbar Lust zu haben, eine Moralspause zu halten.

Ich trat vor. „Laßt, Beni. Es liegt hinter uns.“

„Ich sag eh nix“, murrte er.

„Ich gehe weit fort“, sagte Badrutt mit eintöniger Stimme, die schon in unbekannte Fernen vorauszuweilen schien. „In Europa leidet es mich nicht — jetzt noch nicht. Vielleicht später, wenn ich ein alter Mann sein werde. Ich gehe nach Afrika, will dort Menschen und Tiere studieren und darüber schreiben.“

Das fuhr wie ein frisches Lüftchen über Beni: „Herrjeh, nach Afrika! Ihr seid aber gescheit, Herr Badrutt. Wenn ich so viel Geld hätte wie Ihr, wäre ich schon längst nicht in dem Felsennest hocken geblieben, sondern in fremde Länder gegangen.“

„Du sollst ja mitkommen, Beni!“ sagte Badrutt mit so leerer Stimme, als spräche er in die Luft.

Beni riß es auf, er starrte Badrutt an, lachte dann gezwungen. „Daß Ihr Scherze macht, hätt ich nie gedacht.“

„Ich mache keinen Scherz, Beni. Ich brauche einen Menschen, der treu ist und gut, der tapfer ist und —“

„wie eine Ente wackelt, wenn er läuft“, ginstelte Beni. „Redet keinen Unsinn. Ich kann nicht einmal mehr die Bergine erklettern.“ Dann setzte er weicher hinzu: „s ist ja schön, Herr

Badrutt, Ihr meint es gut von wegen der Sache in der Rufe. Aber gellert, davon reden wir nicht mehr! Aber seht mich an, wie ich bin —“

In Badrutts Gesicht arbeitet es mächtig. Ich verstand ihn — er war keiner, der bitten und drängen konnte. Aber ich verstand noch eines: nicht aus Dankbarkeit, nicht um etwas gut zu machen, war seine Aufforderung gekommen. Wenn er Beni mitnahm, so suchte und fand er gewiß in ihm den Mann, der zu ihm stand, mit dem er alles Erleben und jede Gefahr teilen konnte, suchte den Freund, dessen er nun bedurfte, da das Eis der Einsamkeit um dieses stolze Herz gebrochen war.

„Beni!“ sagte ich, „Herr Badrutt meint es ernsthaft. Wir haben es schon besprochen. Im Urwald gibt es keine Bergine, die zu erklettern ist. Dort braucht man keinen Bergführer. Und wie Ihr laufen könnt — nun, das habt Ihr in der Rufe bewiesen. Der Knöchelbruch ist in einigen Wochen geheilt. Vor dieser Zeit könnt Ihr doch nicht abreisen. Es ist noch so viel zu erledigen.“ Leise preßte sich Minas Arm an meinen — unsagbares Glück war in dem Zittern dieser kurzen Bewegung. „Sagt ja, Beni — das kann Euch doch nicht schwer fallen.“

Er sagte nicht ja. Er lag in seinen Kissen, die Hände auf der Brust zusammengelegt und blickte mit strahlenden Augen zur Decke auf. „Afrika!“ flüsterete er: „Afrika!“ Wie ein Kind, das von Weihnachten träumt.

Leise zog ich Mina aus der Stube. „Komm! Die zwei brauchen uns nicht. Die wachsen jetzt schon von selbst zusammen zu einer Lebensgemeinschaft.“

Wir traten ins Freie. Der Tag war ein Lied von Licht und Sonne. Grün war die frühlingswarme Tiefe, die Berge standen wie weiße Marmorgötter. Die Erde von Rocca erwachte. Ihr Boden dampfte in der heißen Sonne, und an den Hängen waren die kleinen Acker schon in Furchen gerillt. Ein Bauer ging dort und warf die Saat aus. Karg ist die Scholle, und Steine drängen sich in die Ackerkrume.

Aber der Eispanzer ist gebrochen, der Boden atmet tief und geheimnisvoll dem Samenkorn entgegen.

Mit dem Weib, das meinen Weg teilen will, gehe ich durch die Felder, grüße die Menschen mit Harke und Pflug.

Und ich weiß, daß auch meine Saat hier zur schwellenden Frucht reift.

— E n d e . —

Marionetten

Gestern lagt ihr in des Schnitzers Händen,
Rühles unbeseeltes Holz,
Heut' bewegt ihr euch an allen Enden
Heiter, demutvoll und stolz.

Kluge Finger ziehen eure Fäden
Und ihr lebt ein holdes Spiel,
Wurdet Harlekin und Colombine
Schluchzt und lacht und redet viel.

Tiefe Geigen singen eure Wehmut
Und der Mond prangt himbeerrot,
Klappernd fälltst du, Harlekin, zur Erde,
Seufzest leise — und bist tot.

Klatschen reißt euch wieder hoch, und zuckend
Neigt ihr euch dem Publikum,
Und wir schauen eure starren Mienen,
Grell bemalt und ewig stumm.

Alle ruht ihr morgen eng im Kasten,
Arm und Beine wirt verschränkt, —
Doch wir denken in des Tages Hasten
An den Traum, den ihr geschenkt . . .

Richard B. Magig.